

Das Rheingold und die Rheingoldmünzen.

Von Emil Heuser (Speyer).

(Siehe eine Münzentafel und Abbildungen im Text.)

Der Rhein ist auf einer beträchtlichen Strecke seines Oberlaufes goldführend, doch kommt dieses Gold nicht aus dem eigenen Quellgebiet, sondern aus einem Netz von Zuflüssen. Aus seinem großen Sammelbecken, dem Bodensee, fließt der Rhein ab, ohne zunächst eine Spur von Gold mit seinem Sande abzusetzen. Erst vom Einfluß der Aare an, der sich am linken Rheinufer, eine kurze Strecke oberhalb des rechtsrheinischen Städtchens Waldshut vollzieht, trifft man goldhaltigen Sand. Zumeist ist es wohl dieser Nebenfluß des Rheins gewesen, der vor Zeiten das Gold der Quarzgänge aus den Schweizer Gebirgsklüften herangebracht hat, und die Aare wieder empfing es größtenteils aus der Reuß und aus einer Verzweigung von Wasserläufen, woraus die Reuß selbst gespeist wird. Ob die Goldzufuhr noch jetzt andauert, ist fraglich; jedenfalls könnte sie nur ganz unbedeutend sein. Was aber vordem die Ränder und der Untergrund des Rheinbettes an Goldkörnchen in sich aufgenommen haben, wird zuweilen vom Strom erfaßt und mit fortgewälzt. Die Wanderung dauert indessen nicht lange, bald hat sich das Gold irgendwo im Sande wieder festgelegt. Dieses Schwemmgold stammt also aus dem Geschiebe und den Ufergeländen des Rheins; doch auch die Ablagerungen in der Rheinebene enthalten gleißendes Gold, natürlich abermals in feinsten Verteilung. So oft der früher ungezügelter Strom sein Bett gesprengt hatte und nach solchen Landeinbrüchen Schlamm erfüllt zurückfloß, ward durch die Fluten auch das Gold aus den älteren Verlandungen herbeigeschleppt und am Ufer oder auf den Sandbänken des Flußbettes in Gestalt von kleinen Flittern

abgelagert und immer mehr angereichert. Gerade die Goldniederschläge solcher Herkunft waren es, die verhältnismäßig die größten Ausbeuten lieferten. *)

Die Goldwäscherei am Rhein ist uralte. Aus Rheingold waren schon die kostbaren Geschmeide der Großen in der Bronzezeit gefertigt, Schmuck und Waffenzier, wie wir sie manchmal in den Hügelgräbern der Rheinebene antreffen. Später haben wohl die Kelten ihr wertvollstes Tauschmittel, die sogenannten Regenbogenschüsselchen, aus Rheingold geschaffen. Das Gleiche muß der Fall gewesen sein bei dem vorgeschrittensten der keltischen Stämme, den Mediomatrigern. Das Gold zu ihren Münzen mit dem Apollkopf bezogen sie jedenfalls vom Rhein; denn andere Fundstätten des gelben Edelmetalls waren in ihren Gebieten nicht erschlossen. Bei Ausprägung dieser frühesten Rheingoldmünzen benützten die keltischen Stempelschneider als Vorbild einen der Goldstater aus Griechenland, wie sie wohl auf dem Handelsweg vereinzelt bis ins Rheintal gelangten. Allerdings fiel die Nachbildung barbarisch genug aus.

Das Rheingold wurde gesammelt auch während der Römerherrschaft am Rhein, sodann in der alamannisch-fränkischen Zeit und im Mittelalter, nicht minder die Jahrhunderte der neueren Zeit hindurch. Von Basel herab bis Speyer und Mannheim waren Goldwäscher an den Ufern des Rheins tätig. Weiter stromabwärts hat schon die Zermahlung im Geschiebe den Goldkörnchen allzustark zugesetzt, als daß deren Gewinnung noch möglich oder einträglich genug sein mochte.

*) Nach mündlicher Mitteilung des letzten Speyerer Goldwäschers.

In geschichtlicher Zeit läßt sich mehrfach nachweisen, daß die Gewinnung des Rheingoldes ein Regal des Landesherrn war. Dieses Vorrecht wurde auch von den Markgrafen von Baden und den Kurfürsten der Pfalz ausgeübt. Nach Besitzergreifung der linksrheinischen Pfalz durch das Königreich Bayern hat sich der Staat das Recht auf das Rheingold ebenfalls gesichert. Die Goldsammler waren gehalten, ihr Waschgold an bestimmte, zur Abnahme ermächtigte Personen abzuliefern. Von 1832 an war es der Uhrmacher Porth in Speyer, der allein das Recht besaß, das pfälzische Rheingold einzuschmelzen. Das gesamte Schmelzgut hatte Porth an den Staat abzuführen, wogegen er sich von jeder Krone (etwa 3,5 gr) eine Gebühr von 9 Kreuzern berechnen durfte. Den Goldwäschern stellte Porth Bescheinigungen aus über die von ihm abgenommenen Mengen des Goldstaubs, wonach die Leute den Betrag dafür bei der Staatskasse erheben konnten.

In den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts nahm die Goldgewinnung am Rheine rasch ab. Die Ausbeute fiel bei allem Fleiß geringer aus wie früher, weshalb so mancher Goldwäscher diese Tätigkeit aufgab oder sich nach Kalifornien wandte, wo damals große Vermögen aus dem Flußsand gewaschen werden konnten. Wegen der starken Verminderung der Goldwäscherei am Rhein verzichtete sogar der bayerische Staat mit Beginn des Jahres 1863 auf sein Regal. Die letzte Jahresausbeute hatte nämlich nur noch 278 gr betragen. Von nun an konnte jeder pfälzische Goldwäscher mit seinem Golde anfangen, was er wollte.

In Speyer hielten sich einige Goldwäscherfamilien noch sehr lange. Der letzte gewerbmäßige Goldwäscher starb da 1896. Er hatte das Geschäft fast bis ans Ende seiner Tage betrieben. Die Söhne des Alten nahmen im Jahre 1900 mit der von ihm hinterlassenen Goldwäscherbank das Einsammeln des Rheingoldes versuchsweise bei Speyer wieder auf. Drei Männer erzielten dabei in dreitägiger harter Arbeit 6½ gr Rheingold, wofür sie 20 Mk. erlösten. Da demnach die Arbeit des Goldwaschens weniger einbrachte als gewöhnliche Erdarbeit, so begnügten sich die Leute mit dem schwachen Versuch und verkauften ihre Waschbank samt allen Zubehören ans Historische Museum der Pfalz in Speyer. Nun ist im neuen Museumsbau das eigenartige Geräte aufgestellt und überliefert damit das Verfahren der Speyerer Goldwäscher den kommenden Zeiten.

Daß das Goldwaschen am Rheine nichts Verlockendes mehr hat, liegt z. T. an den gestiegenen Tagelohnsätzen, z. T. auch daran, daß wegen der neu geschaffenen Uferbefestigungsbauten die Anschwemmung des goldführenden Sandes zu spärlich ausfällt. Auch ist zu beachten, daß ein früher sehr gut bezahltes Nebenerzeugnis

der Goldwäscherei, der schwarzgraue Magneteisensand, der als Streusand diente, von niemand mehr begehrt wird.

Die jährlich am pfälzischen Rheinufer gewonnenen Mengen des Goldes waren oft sehr ungleich, im allgemeinen gingen die Ziffern niemals hoch, und darum blieb auch die Rheingoldwäscherei für die Pfalz von untergeordneter wirtschaftlicher Bedeutung. Immerhin wurden z. B. im Jahre 1825 erzielt 3200 gr, 1831 sogar nahezu 5000 gr. Auch am langgestreckten badischen Rheinufer ist die Goldwäscherei eifrig betrieben worden, und zwar bestimmt schon um die Mitte des 18. Jahrhunderts im Gebiet der Markgrafschaft Baden-Durlach. Am Rheinufer des Großherzogtums Baden wurden 1831, als dem Jahre der höchsten Ausbeute, 12900 gr Rheingold gewonnen.

Fast immer ward dem Golde des Vaters Rhein eine besonders ausgedachte Verwendung zu Teil. So haben wir die Nachricht, daß in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts für die Schatzkammer des Kurfürsten Karl Philipp zu Mannheim eine kunstvolle schwere Schale aus lauter Rheingold angefertigt wurde. Ferner ließ Kurfürst Karl Theodor eine Monstranz aus Rheingold für seine Hofkapelle herstellen. Sind auch diese und andere kunstgewerbliche Denkmale ex auro Rheni heute nicht mehr nachweisbar, so hat sich doch sogar ein Stückchen mittelalterlichen

Rheingoldes unvermischt erhalten, und zwar in Gestalt eines kleinen Rheingoldbarrens mit der Speyerer Beschaumarkte des 15. Jahrhunderts. Dieses seltene Belegstück findet sich im Historischen Museum zu Speyer.*) Auch so manches alte Geschmeide aus Rheingold mag da und dort noch aufbewahrt sein, läßt aber seine Herkunft nicht erkennen. Hingegen haben wir reichlich viele



Denkmale numismatischer Art, die durch ihre Inschriften Zeugnis dafür ablegen, daß das Rheinbett ehemals eine Goldfundstätte gewesen ist.

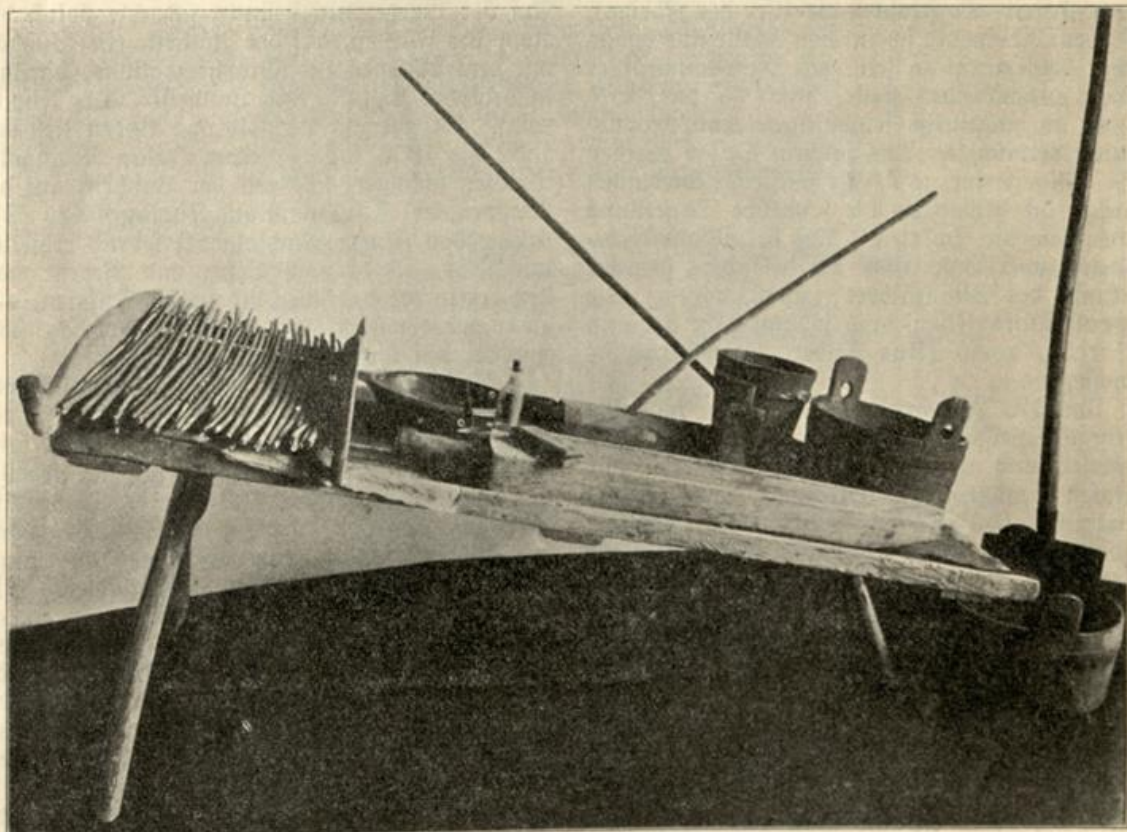
Schon 1674 ließ Kurfürst Karl Ludwig von der Pfalz Münzen im Werte von halben Dukaten aus Rheingold schlagen. Dieses Gepräge aus dem heimischen Flußgold war das erste Geldstück, das die Herkunft seines Münzmetalls durch eine Inschrift anzeigte. Auf der Rückseite des Halbdukaten war nämlich unterhalb der drei pfäl-

*) Vgl. meinen Aufsatz über diesen End-Abschnitt eines Rheingoldbarrens im Pfälz. Museum 1908 S. 154.

zischen Wappenschild zu lesen: „Ex A. Rh.“ (Ex auro Rhenano = Aus rheinischem Gold). Die Vorderseite der Münze zeigte das Brustbild des Kurfürsten.

Drei Jahre nach dem Erscheinen der kleinen pfälzischen Rheingoldmünze, im Jahre 1677, vollzog Karl Ludwig die Grundsteinlegung zu der in der Mannheimer Friedrichsburg zu erbauenden Konkordienkirche. Diese Kirche war für den Gottesdienst aller drei im Deutschen Reiche zugelassenen christlichen Bekenntnisse bestimmt, des

katholischen, lutherischen und reformierten. In den Grundstein schloß der Kurfürst eine nicht weniger als 60 Dukaten schwere Medaille aus Rheingold ein, deren Vorderseite eine lateinische Inschrift über die Bestimmung der Kirche enthielt. Auch die Rückseite enthielt keine bildliche Darstellung, sondern nur die Worte: „Ex Aur.(o) Rhen.(ano) Pal.(atino) lussu Principis.“ (Aus pfälzischem Rheingold auf Befehl des Fürsten). Als die Franzosen 1689 die Konkordienkirche verwüstet und gesprengt hatten, gelang es



Die Waschbank und die zugehörigen Geräte des letzten Speyerer Goldwäschers.
(Im Historischen Museum der Pfalz zu Speyer.)

J. Jung phot.

einem Mannheimer Kapuziner, bis zum Grundstein vorzudringen und daraus die große Rheingoldmedaille zu entnehmen. Später — als sie ihm Kurfürst Philipp Wilhelm großmütig geschenkt hatte — überreichte der Kapuziner seine Rheingoldmedaille in Berlin dem Kurfürsten von Brandenburg, der dieses Unikum seinem Münzkabinett einverleibte. Die zwar kunstlose, aber durch ihren Stoff bemerkenswerte Erinnerungsmedaille ist leider im Berliner Münzkabinett nicht mehr vorhanden. Wahrscheinlich wurde sie zur Zeit der Geldnot unter Friedrich dem Großen mit anderen Goldmedaillen eingeschmolzen.

Unter einem anderen Kurfürsten der Pfalz, unter Karl Philipp (1716—42), kam ein Rhein-

gold-Dukat heraus (ohne Jahrzahl) mit dem Brustbild des Kurfürsten und anderseits einer Ansicht von Mannheim. Über dieser Darstellung stand die Überschrift: Fulgent sic littora Rheni (Es strahlen so die Ufer des Rheins); im Abschnitt unterhalb des Stadtbildes las man noch Ducatus Auri Rhenani. (Dukat aus Rheingold). Im Jahre 1758 erschien auf Anordnung Karl Theodors die bekannte Anton Schäfer'sche Medaillenreihe mit den Brustbildern aller 26 Kurfürsten der Pfalz und der vier Kurverweser. Diese 30 Medaillen wurden in der Mannheimer Münze in Gold, Silber und Kupfer geschlagen. Für die goldene, nur fünfmal hergestellte Ausgabe ward Rheingold verwendet, und zwar gab man jeder

Medaille das Gewicht von 10 Dukaten. Diese Medailienreihen benützte der Kurfürst ausschließlich zu persönlichen Geschenken. Auch für Goldmünzen, die zum Umlauf bestimmt waren, ließ Karl Theodor das pfälzische Rheingold wieder verwenden. Seine Münzstätte zu Mannheim prägte daraus in den Jahren 1763, 1764 und 1767 Dukaten mit dem Bildnis des Kurfürsten. Die Rückseite der Dukaten zeigte wieder die Ansicht von Mannheim mit dem kurfürstlichen Schloß und im Vordergrund eine Goldwäscherkolonie am Rheinufer, darüber die Inschrift: *Sic fulgent littora Rheni* (So strahlen die Ufer des Rheins).

Dem Rheingold scheint von Natur aus etwas Silber beigemischt zu sein, das die Mannheimer Münze auszuscheiden hatte, bevor sie das Gold zu den so ungemein feinhaltigen Konventionsdukaten vermünzte. Aus solchem Silber wurden 1764 einige kleine, je 7,5 gr wiegende Medailien geprägt, die beiderseits die nämliche Darstellung zeigten wie die Dukaten. Auf der Rückseite befanden sich zwei Inschriften die besonders geartete Herkunft des Münzsilbers; zuerst wieder: *Sic fulgent littora Rheni* und sodann: *Ex argento auri rhen. socio* (Aus Silber, des Rheingolds Genossen).

Im 19. Jahrhundert kam das pfälzische Rheingold meistens in die Münzpräganstalt nach München und wurde dort zum Ausprägen von Dukaten benützt, zum erstenmal unter König Maximilian Joseph 1821, sodann unter Ludwig I. in den Jahren 1830, 1842 und 1846. Auf der einen Seite hatten die bayerischen Rheingolddukaten den Kopf des Königs, auf der andern eine Ansicht von Speyer und darunter die Schrift: *Ex auro Rheni*. Bei den Dukaten von 1821 und 1830 stand außerdem über dem Stadtbild noch der römische (allerdings nicht ganz richtige) Stadtname *Augusta Nemetum* (statt *Colonia Nemetum*). Unter König Maximilian II. wurden in sieben aufeinander folgenden Jahrgängen — 1850 bis 1856 — Rheingold-Dukaten geschlagen, und zwar genau nach dem Vorbild von 1842 und 1846, nur war natürlich jetzt der Kopf Maximilians darauf. In der Stempelsammlung des k. Hauptmünzamtes zu München befindet sich auch ein Stempel zur Rückseite (Stadtansicht) eines Rheingold-Dukatens mit der Jahrzahl 1863. Man wollte damals nach sechsjähriger Unterbrechung wieder Rheingold zur Ausmünzung verwenden. Es scheint jedoch nicht dazu gekommen zu sein, denn es ist bis jetzt kein Rheingold-Dukat dieses Jahrgangs nachweisbar gewesen. Die kgl. Münze hatte wohl von dem wenigen, um jene Zeit noch erbeuteten Rheingold nichts erlangen können, und ganz ohne Rheingold ließen sich keine Rheingold-Dukaten schlagen. Obnehin fiel die Zahl der bayerischen Rheingold-Dukaten unter allen drei Königen in der Regel höher aus als es die jeweils zu Gebote stehende Menge des Rhein-

goldes eigentlich zulassen mochte. Man setzte eben dem Rheingold willkürlich noch anderes Gold zu.

Rheingold-Dukaten badischer Herkunft gibt es zuerst unter dem Markgrafen Karl Friedrich von Baden-Durlach, nämlich von 1765, 1767 und 1768. Auf der einen Seite zeigen sie das Bildnis des Münzherrn, auf der andern das badische Wappen mit der Umschrift: *Ex sabulis Rheni* (Aus dem Sande des Rheins). Ferner haben wir von Karl Friedrich einen Rheingold-Dukat o. J. und einen ähnlichen von 1807 mit aufgeprägter Angabe der Feinheit zu 22 $\frac{1}{2}$ Karat. Auf der Vorderseite befindet sich wie üblich der Kopf des Fürsten, auf der Rückseite ein Flußgott mit dem Wappen des Großherzogtums, darüber in deutscher Sprache die Inschrift: *Aus Rheinsand*. Großherzog Leopold von Baden ließ von 1832 bis 1852 fast in jedem Jahre Rheingold-Dukaten schlagen, alle mit der Inschrift auf der Wappenseite: *Ein Dukat aus Rheingold zu 22 K 6 G*. Von seinem Nachfolger Friedrich erhielten wir 1854, als er noch Prinz und Regent war, den letzten der badischen Rheingold-Dukaten, und zwar mit der nämlichen Auskunft über das Gold wie bei den unter Leopold geprägten.

Selbst ein Fürst, dessen Gebiete ziemlich weit ab vom Rheine lagen, Herzog Christian IV. von Pfalz-Zweibrücken, hat es dazu gebracht, eine Goldwäscherkolonie am Rheine für sich arbeiten zu lassen. Im Jahre 1768 war es ihm endlich gelungen, von der Kurpfalz das Dorf Hagenbach am Rhein, südlich von Germersheim, gegen pfalz-zweibrückisches Gebiet einzutauschen. Als bald ließ er dort die Goldwäscherei in ausgedehntem Maße einrichten. Das gewonnene Rheingold wurde mehrere Jahre hindurch in der Zweibrücker Münzstätte angesammelt, wobei der Herzog wohl die Absicht hatte, daraus Dukaten prägen zu lassen. Aber Herzog Christian war in alchimistischen Wahnideen befangen und da war es seinem Haupthelmer bei Ausübung der Alchimie, dem Oberbergdirektor Dr. Stahl, ein leichtes, dem Herzog das Rheingold zum eigenen Nutzen abzulocken. Stahl war erbötig dieses Gold durch anreizende Zusätze auf chemischem Wege zu vermehren, ja aus ihm sogar die echte Goldtinktur zu Stande zu bringen, das ersehnte Mittel um unedle Metalle in Gold zu verwandeln. So schien sich dem Herrscher das Rheingold als der Grundstoff darzubieten, durch dessen rechte Ausnützung dem Herzogtum große Reichtümer zugeführt werden könnten. Nach Stahl sollte das Gold aus dem Rhein namentlich deshalb zur Bereitung der Goldtinktur geeignet sein, weil es noch nicht mit Feuer in Berührung gekommen war. Diese und ähnliche Vorpiegelungen bestimmten den Herzog, seinen angesammelten Schatz in Dr. Stahls alchimistische Küche zu liefern, und damit war leider das pfalz-zweibrückische Rheingold für die Münzprägung verloren.

*Ant. Pf. Mus. N. 9/10.
1911.*

Das Rheingold und die Rheingoldmünzen.

Von Emil Heuser.

Nachträge zur Abhandlung in Nr. 2 des Pfälz. Museums 1911.

Mit einer Abbildung.

Zu den kurpfälzischen Rheingold-Dukaten von 1763, 1764 und 1767 wurde in dem Jahre, als Karl Theodor seine Residenz von Mannheim nach München verlegte, nämlich 1778, nochmals ein Rheingold-Dukat geschlagen, jedoch nur in geringer Anzahl. Dieser Dukat kommt heutzutage nur noch sehr selten vor. Im Aussehen ist er den früheren Rheingold-Dukaten Karl Theodors gleich.

Auch der geistliche Kurstaat Mainz trat 1772 mit einem Rheingold-Dukaten hervor, nämlich mit dem hier abgebildeten Dukat. Die Vorderseite zeigt das Brustbild des Münzherrn, des Kurfürsten und Erzbischofs Emmerich Joseph Freiherrn von Breithach und Bärresheim, (1763 bis 1774) im Kurhabit; die Rückseite enthält nur die Inschrift: Aurum Rheni, dazu die Jahrzahl in



Rheingold-Dukat
des Kurfürstentums Mainz von 1772.

römischen Ziffern. Die Buchstaben D. F. unterhalb der Jahrzahl bedeuten den Namen des kurmainzischen Münzmeisters Damian Fritsch.

Aus den Rechnungen des k. Hauptmünzamtens in München geht hervor, daß bei Ausprägung von Rheingold-Dukaten Zusätze von Gold anderer Herkunft besonders ausgiebig unter König Maximilian II. von 1850—56 stattgefunden haben. Das Rheingold allein reichte nicht hin, um eine der Nachfrage entsprechende Anzahl Rheingold-Dukaten auszubringen. Abrogens enthalten die unter Maximilian II. geprägten Rheingold-Dukaten nur 937 $\frac{1}{2}$ Tausendteile reines Gold gegen 986 Tausendteile der gesetzlichen Dukaten. Es mag sein, daß das immerhin in den Dukaten enthaltene wirkliche Rheingold die Münzanstalt teurer zu stehen kam als gewöhnliches Gold, weshalb man die Mehrausgabe durch Herabminderung des Feingehaltes ausglich. Unter König Ludwig I. waren auch die Rheingolddukaten vollwertig ausgebracht worden.



